Nr. 39. Sonntag, 30. September. Jahrgang 1906.

Die Freunde.

Erzählung aus der Gegenwart von Emil Frank.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das war ein fröhliches Weihnachtsfest für Ernst. Der Kreis war nur klein. Harmonie verband die Seelen. Else zündete den kleinen Christbaum an. Dann wurden die Geschenke ausgewechselt. Wie war das doch herzlich. In dem kleinen Sopha saßen Else und Ernst Hand in Hand wie glückliche Kinder, die strahlenden Auges ihre Weihnachtsgeschenke betrachten. Sie plauderten von der Zukunft. Tante Ahmann las in dem Buche, das Ernst ihr mitgebracht. Sie hatte ihren Stuhl an den Seitentisch gerückt, auf dem die Lampe stand.

„Ernst, Du bleibst doch morgen bei uns, bitte," sagte Else leise. — Er drückte ihr die Hand. „Dann soll es klar werden zwischen uns," setzte sie hinzu.

Das war eine Freudennachricht für ihn.

„Endlich, endlich," flüsterte er und preßte auf ihre Hand einen heißen Kuß. Sie ließ es willig geschehen. Freudig bewegt nahm er Abschied. Es war 11 Uhr, als er in seiner Wohnung auf der Bischofsstraße anlangte. Zärtlich strichen seine Finger über die Geschenke, die Else ihm unter den Weihnachtsbaum gelegt. Da war unter anderem eine reizende Brieftasche, die er vorhin nicht so genau betrachtet hatte. Er öffnete sie, um Elses Bild hineinzulegen. Doch was war das? Ein zusammengefalteter Briefbogen lag darin. Rasch rückte er sich die Lampe zurecht. Gespannt flog sein Auge über die minutiöse Schrift. Er las:

„Mein lieber Freund und Bruder!

Vor Monaten gabst Du mir das Wort, nie wieder von Liebe zu mir zu sprechen, bis ich Dich von Deinem Worte entbinde. Ich tue es heute. Du bist mir in den Wochen, seit Du zu uns kommst, lieb und teuer geworden, so lieb, daß ich es Dir nicht länger verbergen kann noch will. Ich sprach damals von einem Geheimnis, das zwischen uns liegt. Es ist bis heute nicht aufgeklärt, und ich habe die Hoffnung aufgegeben, daß dies jemals geschieht. Dieses Geheimnis bezieht sich auf meine Herkunft. Jene, die ich Eltern nenne, denen mein Herz in Liebe und Dankbarkeit entgegenschlägt, sind nur meine Pflegeeltern. Mein Pflegevater erzählte mir bei meinem 18. Geburtstage, was er über meine Geschichte wußte. Sie ist dunkel genug. An einem Wintertage kam ein Russe auf das Bureau meines Vaters. Er fragte ihn, ob er in seiner Familie für kurze Zeit ein Mädchen aufnehmen wolle, das man im Falle seiner Einwilligung ihm am Abend bringen würde. Die Kosten wolle er natürlich im Voraus decken. Mein Vater überlegte einen Augenblick. Die Sache kam ihm nicht ganz einwandfrei vor. Er fragte, wie lange er das Kind behalten solle. „So lange Sie wollen," gab der Russe zur Antwort, „in diesem Falle erhalten Sie jedes Jahr ein reichlich bemessenes Kostgeld."

Schließlich willigte mein Vater doch ein. Ich mochte etwa ein halbes Jahr sein. Pünktlich traf jedes Jahr von einem Berliner Bankhause das Kostgeld ein. „Im Auftrage des Herrn M. W." lautete jedesmal die Bemerkung in dem Begleitbriefe. Damals hatte ich natürlich keine Ahnung von der ganzen Sache. Mein Pflegevater rechnete mich ganz zur Familie. Den Gedanken, daß jemals einer meiner Angehörigen meinen Besitz reklamieren könnte, ließ er gar nicht aufkommen. Von dem für mich ausgeworfenen Kostgelde verwendete er nur einen Teil, den Rest legte er auf der Sparkasse für mich an. Da plötzlich kam ein Brief, man wolle mich in acht Tagen abholen. Nun blieb natürlich nichts anderes übrig, als mich über meine Herkunft, soweit die Eltern sie selbst kannten, aufzuklären. Ich war starr vor Erstaunen. Jene, die mich von Kindheit an gehegt und gepflegt, mit treuer Elternliebe mich umgeben, sollten nicht meine Eltern sein, ich sollte Menschen mit diesem teuren Namen nennen, die ich nicht kannte, die ich nie gesehen. Ich entschloß mich, um jeden Preis bei meinen Pflegeeltern zu bleiben. In furchtbarer Spannung verlebte ich die nächsten Tage. Sie vergingen, ohne daß sich jemand sehen und hören ließ. Erleichtert atmete ich auf. Ein halbes Jahr verfloß, es blieb ruhig. Diesmal aber blieb auch mein Kostgeld aus. Ich wußte, in welchen bedrängten Verhältnissen meine Eltern lebten. Das Studium der ältesten Söhne kostete viel Geld, die Mutter kränkelte viel und mußte häufig ins Bad reisen. Da entschloß ich mich, selbst Geld zu

Der jüngste Hohenzollernsproß.

verdienen, um den Eltern die schwere Last zu erleichtern. Sie hielten mich zurück, ich blieb fest. Beim Abschiede erst erzählte mir der Vater, daß ich ein kleines Vermögen besitze, das mich wohl in die Lage versetze, meinen Lieblingswunsch zu realisieren, mich dem Studium zu widmen. Ich aber machte durch alle diese Pläne einen energischen Strich und erklärte, nie und nimmer einen Pfennig von jenem Gelde annehmen zu wollen, das die Lieben an meinem Kostgeld erspart. Damit wollte ich einen Teil der alten Dankesschuld tilgen, die mich ewig an meine Pflegeeltern bindet. Ich kam nach Breslau. Meine Erwartungen erfüllten sich. Dann fand ich Dich, mein Ernst. Wie ich in Deinen Augen Liebe las, begann der Kampf in meiner Seele. Du solltest Dich nicht an ein Mädchen ketten, dessen Namen Du nicht einmal kennst, das selbst nicht sagen kann, ob es nicht ein Kind sündiger Liebe sei. Damals in Oswitz kam es aber wie ein Rausch über mich, ich konnte nicht zurückdrängen, was mein Herz für Dich fühlte. Doch bald siegte die ruhige Ueberlegung. Ich beschloß, das Geheimnis meiner Herkunft zu erforschen und wandte mich an das Berliner Bankhaus, durch dessen Vermittelung die Gelder eingelaufen waren. Man konnte oder wollte mir keine Aufklärung geben und nun entschloß ich mich, Dir alles anzuvertrauen. Ich weiß, daß Du mich liebst. Solltest Du aber irgendwie Bedenken tragen, so soll es so sein, als hättest Du nie von Liebe zu mir gesprochen. Ich erwarte von Dir unbedingte Offenheit, wie ich Dir nicht das geringste verheimlicht habe."

„Also dies ist das Geheimnis," murmelte Ernst, nachdem er den langen Brief gelesen. Er zwang sich zur Ruhe und dachte darüber nach. Sein Entschluß war gefaßt. Nein, das änderte nichts an seiner Liebe zu Else. Mochte sie stammen, woher sie wollte, sie war rein und edel. „Gott sei Dank, daß ihr Herz diesen Ausweg fand, um endlich dem Hangen und Bangen ein Ende zu machen. Nun kann mich nichts mehr von ihr trennen," sagte er fest und feierlich.

In dieser Nacht floh der Schlaf seine Augen. Er freute sich so sehr darauf, ihr heute, am Weihnachtstage, das Gelöbnis treuer, durch nichts zu erschütternder Liebe darbringen zu können.

Da hoben die Glocken von St. Adalbert und St. Vinzenz an, mit feierlichen Tönen den Weihnachtsmorgen einzuläuten. Rasch stand Ernst auf und kleidete sich an. Freudig bewegt eilte er zur altehrwürdigen Kathedrale auf der Dominsel, um aus tiefstem Herzen Gott um Segen zu bitten für sich und sein Lieb. Gewaltig fluteten die Tonwellen durch das ehrwürdige Gotteshaus. Wie Engelsang drang das rührend schöne Transeamus in sein Herz. Und dann erscholl der herrlichste aller Weihnachtsgesänge, dessen Text Engel vom Himmel brachten: das Gloria. — Ja, hier fand man echte Weihnachtsstimmung, das Herz hob sich empor vom Staube hinauf in Gottes herrlichen Himmel, den Gottes Sohn aus Liebe zu armen sündigen Menschenkindern verlassen. —

Das Hochamt der Christnacht war beendet. Ernst stand noch immer an dem Pfeiler gegenüber dem silbernen Altar. Die Menschen drängten sich hinaus. Da sah er zwei Damen und sein Auge kehrte zur Erde zurück: es waren Frau Ahmann und Else Brander. Else hatte ihn bemerkt. Schweigend schloß er sich den Damen an. Am Domportal blieben sie stehen. Ernst drückte den Damen die Hand. Dann ging er mit ihnen. „Ich habe alles gelesen, Else, meine Else, ich danke Dir!" flüsterte er ihr zu.

„Wir erwarten Sie bestimmt zum Mittagessen," sagte Frau Ahmann beim Abschied. — —

Heute soll Else sein werden.

Er braucht es ihr eigentlich nicht zu sagen, wie sehr er sie liebt, sie weiß es. Und doch ringt sich aus seinem übervollen Herzen das stammelnde Bekenntnis seiner Liebe los. Er steht an des süßen Mädchens Seite, unnennbares Glück läßt sein Herz höher schlagen. Mit seinem Armen umschlingt er die Herrliche und in seligem Kusse finden sich ihre Seelen.

Da hören sie Schritte im Nebenzimmer und gehen verlegen auseinander. Es ist die Tante, die zum Kaffee ruft. Lächelnd beobachtet sie das junge Paar. Sie hat ein gütiges Herz, das nicht überall Schlechtigkeit wittert, wo des Herzens Stimme sich regt. Daß hier zwei Herzen sich gefunden haben, sieht sie sofort. Sie kennt Else genau. Sie vertraut ihr, liebt sie wie ein Kind, obwohl sie erst einige Wochen in ihrem Hause lebt. Und der junge Mann hat etwas so Solides in seinem ganzen Wesen, daß sie gar keinen Grund sieht, trennend zwischen diese beiden jungen Menschen zu treten. Beim Kaffee plaudert sie harmlos mit ihnen, die immer noch ziemlich einsilbig dasitzen. „So, Herr Ilgner," sagte sie, nachdem die Tassen abgetragen waren, „und nun spielen Sie noch ein bischen und Else singt, bitte."

Sie ließen die Tür offen, suchten in den Mappen. Ernst hatte ein altes Lied gefunden.

„Kannst Du es," fragte er.

Sie sah hinein. „Nein," gab sie zur Antwort.

„Ich werde es allein singen, wenn Du willst."

Einige Akkorde zur Einleitung. Schlicht und einfach, wie ein Lied aus vergangenen Tagen klang es durch den Raum:

Es rauscht der Hain so leise
Das Laub bewegt der Wind.
Ich aber träum' und sinne
Von Dir, Du süßes Kind. —
Von Deines Herzens Güte,
Von Deines Geistes Wert,
Von Deiner Frauenehre
So rein, so unversehrt.
Fortab will stets ich beten,
Daß dieses hehre Gut
Mir anbefohlen werde
Zur treuen Hut.

„Ja, zur treuen Hut," wiederholte Ernst und sah Else lange und innig an; „nun will ich freudig in die Zukunft blicken. Die Sonne ist mir wieder aufgegangen. Ich habe Liebe gefunden. Für Dich will ich arbeiten, für unsere Zukunft. Und wenn ich erst etwas geworden bin, dann will ich die fürs Leben entscheidende Frage an Dich stellen: Willst Du mein sein?"

„Ich sage heute schon ja," gab sie flüsternd zur Antwort, „Dein in Freud und Leid, heute und immer."

Ernst küßte ihr verstohlen die Hand. Dann gingen sie wieder ins Wohnzimmer zurück und fanden die Tante im Lehnstuhl schlafend. Sie setzten sich in die Fensternische, sahen sich glückstrahlend an. Sie hatten sich ja so vieles zu sagen. Wer kennt all' die süßen Nichtigkeiten einer jungen Liebe?

Nun war auch die Tante von ihrem Schläfchen erwacht. Verlegen schaute sie um sich. „Ja, das Alter, das Alter," sprach sie lächelnd, „da schlafe ich friedlich ein, entschuldigen Sie, bitte, Herr Ilgner! Und nun spielen Sie noch ein wenig, ich höre es so gerne."

Else blieb bei der Tante. Er aber ließ in Tönen ausklingen, was ihn bewegte, all sein Glück, sein Sehnen und Jubeln. Ein Lied bildete den Schluß.

Vöglein singen im Flieder,
Jauchzen und jubeln voll Lust
Und alte verklungene Lieder
Erwachen in meiner Brust.
Lieder voll Sehnsucht und Liebe
So innig, so glühend, so rein,
So rein wie des Herzens Triebe
Sing' ich für Dich nur allein.
Nicht wahr, ich darf es Dir sagen,
Wie ich so sehr Dich lieb'!
Und dann, dann darf ich Dich fragen:
„Hast denn auch Du mich lieb?"

Das waren selige Stunden in dem alten Hause. Und als sie endlich schieden, da sagten sie froh und hell „Auf Wiedersehen."

Else aber wanderte in ihrem Stübchen auf und ab: „Das Glück ist gekommen," flüsterte sie; „o Gott, segne, erhalte mir mein Glück!"

Es war etwa vierzehn Tage nach Weihnachten, an einem kalten Sonntagnachmittag.

Freudig pochte Ernsts Herz, als Else ihm entgegenkam. Langsam, feierlich, in weihevoller Stimmung beugte er sich zu ihr herab und küßte ihren Mund. „Mein süßes Lieb," das war alles, was er sagte. Sie aber nahm ihn bei der Hand, wie er es als Knabe mit ihr getan und führte ihn in die Stube. „Ich muß Dir etwas zeigen," sprach Else, „Du mußt doch beurteilen, ob Deine Schülerin Fortschritte gemacht hat. Erwarte aber nicht zu viel!"

Dann nahm sie aus einer Mappe ein Päckchen Papiere und reichte es ihm hin.

„Das sollst Du mir heute vorlesen und mir dann sagen, ob es Dir gefällt." — Er las.

Es war eine reizende Idylle. Ein süßer Schmelz lag über der Schöpfung. Das war wie die Gemälde alter Meister, die uns aus ihren goldenen Rahmen so seelenruhig anlachen, anweinen. Es war die Geschichte einer Kindheit, mit all ihrem Jubel, all' ihrem Schluchzen. Von zwei Kindern erzählte es, die in kleinen Häusern, in einem kleinen, weltvergessenen Dörfchen wohnten, — Nachbarskinder — Else, Ernst. All' die schlichten Leute, die in dieser Kindheit eingegriffen, seine Eltern, ihre Eltern, fand er wieder; schlicht wie im Leben waren sie hier gezeichnet.

Ernst las mit steigender Begeisterung. Manchmal zitterte seine Stimme vor verhaltener Rührung, dann wieder huschte ein Lächeln über seine Züge bei den drolligen Episoden, die sie so reizend erzählt.

Nun lagen die Blätter in seinem Schoß. Verträumt sah er in die Ferne. Er sagte vorerst nichts. Die Gedanken wogten in ihm auf und nieder: Stolz und Liebe. Er war so stolz, daß gerade sie dies geschrieben," es war ihm, als liebte er sie nun noch mehr. — Else wartete geduldig. Einmal mußte er ja etwas sagen. Sie gab so viel auf sein Urteil.

„Else," das war ein Kunstgenuß," flüsterte er, als würden laute Worte die Poesie scheuchen.

„Bist Du mit mir zufrieden?" fragte sie. Da legte er seine Hand um die schlanke, bebende Gestalt und streichelte ihr Gesicht und Schettel, dann küßte er sie: „Mein Lieb. Else, ich bin so stolz auf Dich!" sagte er noch.

Sie sah ihn lächelnd an und sagte:

„Schau, Ernst, ich habe schon manches geschrieben, es ist auch schon hie und da etwas von mir gedruckt worden. Es drängt mich zum Schaffen. Wie hätte ich den Weg gefunden durch all die Felsentrümmer, die ihn sperrten, hätte ich diesen Trost nicht gehabt, das Vermögen, in Worte zu kleiden, was mich beengt und beseligt. Nun habe ich Dich. Für Dich, getragen von der Liebe zu Dir, schrieb ich in stillen Nachtstunden die Geschichte einer Kindheit. Niemand soll sie kennen, nur Du und ich."

Ernst widersprach, obwohl ihn ihr feines Empfinden ungemein wohltuend berührte. Else blieb fest: „Nein, Ernst, dieses nicht. Ich habe mich des literarischen Urteils einer bedeutenden Schriftstellerin versichert. Darauf gestützt, werde ich einige andere Sachen, die schon Monate liegen, herausgeben. Damit mußt Du zufrieden sein."

Am Abend dieses Sonntags, als Ernst im stillen Sinnen saß, kamen Willy und Hugo.

„Was Tausend, noch dunkel," riefen sie beide fast einstimmig.

„Ich habe meinen Gedanken Audienz erteilt, das tue ich im Dunkeln am liebsten," gab Ernst zur Antwort.

Er zündete das Gas an. Man plauderte. Das weiße Licht der Tischlampe fiel voll und ungedämpft auf die Bilder, die den Schreibtisch zierten. Willy suchte ein Buch, das er vorhin dort gesehen und dabei warf er zufällig einen Blick auf das Bild Elsens.

„Die Dame muß ich irgendwo gesehen haben," rief er aus.

„Allerdings," sagte Ernst, „Du erinnerst Dich vielleicht noch des Spazierganges im Botanischen Garten, als wir mitten im Gedränge eine junge Dame sahen, die ich leider zu spät als eine Freundin meiner Kinderjahre erkannte. Ich habe sie während Deiner Abwesenheit wiedergesehen. Wir haben die alten Beziehungen wieder angeknüpft, und so siehst Du ihr Bild auf meinem Schreibtisch."

„Bitte, laß mich das Bild sehen," sagte Hugo Helmer.

Willy brachte es ihn. Prüfend ruhten Hugos Augen auf dem Porträt, das den Liebreiz des dargestellten Mädchens ahnen ließ.

Willy Wendhausen legte lächelnd seine Hand auf Hugos Schulter: „Woran denkst Du?"

Langsam hob dieser den Blick von dem Bilde zu Willy empor: „Ich stelle Vergleiche an," sagte er schlicht, „ich vergleiche dieses Bild mit den Zügen eines Mädchens, das im Wachen und Träumen vor mir steht. Ich habe über Liebe gespottet, und jetzt, wo ich dem kleinen Gott den Tribut der Sterblichen entrichten muß, da ist es ein Mädchen, das mich fesselt, das ich nie und nimmer erringen kann und werde. Trotzdem liebe ich sie."

Ernst schaute erstaunt auf. Willy sah seinen Freund voll an und sagte: „Das habe ich längst geahnt. Es tut mir leid."

Auch Ernst konnte sich jetzt wohl den Zusammenhang denken. Es konnte sich nur in der Zeit des Sommeraufenthaltes ereignet haben. Hugo bestätigte seine Vermutung, in dem er sagte: „Eigentlich ist es nicht meine Art, über solche Sachen viele Worte zu machen. Das Thema habe ich angeschnitten, nun soll es auch erledigt werden. Ihr kennt beide Jagdwiga Wronzow. Du, Ernst, hast sie wenigstens einen Abend gesehen. Ich aber kenne sie genau. Sie ist eine fast unergründliche Natur, und an dem Versuch, dieses Rätsel zu lösen, ist schon mancher gescheitert. Ich habe diesen Versuch nie gemacht. Durch unseren familiären Verkehr kam sie mir menschlich näher, und so genoß ich den zweifelhaften Vorzug, tiefer in ihrer Seele lesen zu dürfen, als andere Männer. Sobald sie aber merkte, daß sich Wünsche in meiner Seele regten, die sie bis jetzt noch keinem erfüllt hat, hüllte sie sich auch gegen mich in ihren Mantel aus Eiskristallen. Es wird harte Kämpfe kosten, dieser Liebe Herr zu werden. Fast wünschte ich, es gäbe Gelegenheit, mehr als gewöhnliche Menschenkraft einzusetzen, um die Gefühle zu bannen."

Einen Augenblick herrschte in dem sonst so gemütlichen Kreise verlegenes Schweigen. Willy unterbrach es: „Du sprachst da von einer Gelegenheit, zu außerordentlichen Kräftebetätigung. Wünsche sie nicht zu laut. Wenn nicht die Anzeichen trügen, so könnte eine solche bald kommen: ein Krieg in Ostasien" — das war nun allerdings gerade keine Neuigkeit, die Zeitungen berichteten häufig genug von Verwicklungen im fernen Osten. Differenzen zwischen Rußland und Japan. Daß diese zu einem Kriege führen würden, bezweifelten hie und da sogar Leute, die von Politik etwas verstanden.

„Ich glaube nicht, daß es dazu kommt, Japan wagt es nicht, den russischen Riesen anzugreifen," meinte Hugo Helmer, und nun drehte sich das Gespräch um Politik. Hugo erzählte von seiner russischen Heimat, den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen daselbst, er konnte Tula, die großartige Waffenfabrik des Zaren so anschaulich schildern, — lag doch das Gut, der Sommeraufenthalt seines Vaters ganz in der Nähe von Tula, daß man und nach den Eindruck der ersten Worte vergaß. —

Ernst Ilgner aber dachte auch dann noch an des Freundes Erzählung, als die beiden sich längst verabschiedet hatten.

„Ach ja," sagte er sich selbst, „die meisten Frauen sind Rätsel, und dem Manne wird es immer schwer sein, die Frauenseele ganz zu erfassen."

Er wanderte im Zimmer auf und ab und blieb endlich vor dem Bilde der Geliebten stehen. „Birgst auch Du auf dem Grunde Deines Herzens solche Geheimnisse," fragte er sich.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen. Hatte er nicht erst heute ein solches Geheimnis entdeckt? Vor ihrer Begabung hatte er stets allen Respekt gehabt, ihrem eisernen Fleiß seine höchste Anerkennung gezollt. Wie aber wäre ihm der Gedanke gekommen, daß jenes Mädchen, das als Korrespondentin doch wahrlich ein großes Tagewerk zu vollbringen hatte, daß in den spärlich bemessenen Mußestunden studierte einen Teil der Nachtstunden dazu verwendete, wahre Kabinettstücke von Erzählungen zu schaffen. „Welche Energie, welche Spannkraft des Geistes und Körpers," murmelte er.

Mit einem herzlichen „Gute Nacht, mein tapferes Lieb", verabschiedete er sich von ihrem Bild.

Es war, als ob das Beispiel der Geliebten auch Ernst's Leistungsfähigkeit gesteigert hätte. Im Dienste legte er sich keine Schonung auf, und auch seine Studien trieb er mit einem Eifer, als hinge davon sein Glück ab. Stolze Pläne beschäftigten seinen Geist. Er ward sich seiner Kraft bewußt und wollte sie nutzen. Im Fluge entschwanden die Tage.

II.

Jahre kommen und vergehn; —
In dem Webstuhl läuft geschäftig
Schnurrend hin und her die Spule. —
Was er webt, das weiß kein Weber.
Heine.

Zwei Jahre, welch' kurze Spanne Zeit, und doch im Leben des Menschen eine lange Kette aus guten und bösen Tagen gewoben. Der Mann, der die oben angeführten Worte schrieb, der sein Leben selbst vergiftete, er hatte recht: „Was er webt, das weiß kein Weber."

Sechs Wochen nach dem Weihnachtsfeste von 1903 brach das gewaltige Ringen in Ostasien los. Rußland warf immer neue Armeen nach der Mandschurei, um seine gefährdete Stellung zu befestigen. Die „kleinen gelben Teufel" drängten den russischen Riesen immer mehr zurück. Furchtbare Schlachten wurden geschlagen. Der Schnitter Tod forderte Opfer in grausenerregender Zahl. Flotten wurden vernichtet. Und nun begann es auch in fast allen Teilen des russischen Reiches zu gären. „Gebt uns Freiheit! Verantwortet Euch!" so hallte es durch das Land. Zum blutigen Krieg an der äußersten Grenzmark kam der Bürgerkrieg. Ein geknechtetes Volk, von skrupellosen Führern fanatisiert, rief nach Freiheit, die es noch nicht begriff. Alles versagte: die Spitzen und der Troß.

Mit Spannung beobachtete die Welt das blutige Ringen, sonst aber ging alles ruhig seinen Gang.

Auch das Leben Ernsts entbehrte in diesen zwei Jahren völlig des Aufregenden. Der Dienst und sein Studium nahmen ihn derartig in Anspruch, daß er nicht viel Zeit hatte, sich um Politik zu kümmern. Sein Verhältnis zu Else war unverändert herzlich geblieben. Die Sonntag Nachmittage, die er bei ihr verleben durfte, waren ihm eine Quelle reinster Freude, aber auch der Anregung. Hugo Helmer studierte in Breslau und gedachte daselbst auch sein Staatsexamen zu machen. Bei Ausbruch des Krieges hatte er sich als Samariter melden wollen. Sein Vater aber sprach ein Machtwort. Die

Verhältnisse waren verworren, der Ausgang der Unruhen garnicht abzusehen. Der Vater selbst war alt. Da konnte er von seinem Sohn verlangen, daß er in der Nähe blieb, um schlimmstenfalls den Seinen ein Helfer zu sein. Diesen Gründen konnte sich Hugo Helmer umsoweniger verschließen, als auch jenes Mädchen, das er so sehr liebte: Jadwiga Wronzow, zum Kreise seiner Familie gehörte. So betrieb er denn mit Eifer seine Studien.

Willy Wendhausen wollte sich von Breslau nicht trennen. „Hier habe ich gebummelt, hier will ich auch durchfallen", war seine ständige Redensart. Sollten seine Freunde ihm „das Durchfallen" ausreden, so gab er zur Antwort: „Ich könnte jede beliebige Wette machen, daß ich mein Examen nicht bestehe. Wo soll denn auch die Geschichte herkommen? Auf einmal kriege ich die Paragraphen auch nicht in den Kopf, zudem widern sie mich an. Trotzdem steige ich in's Examen. Glückt's, na dann wursteln wir eben weiter; glückt's nicht, dann häng' ich die Juristerei an den Nagel und werde Landwirt. An der Natur habe ich Freude, und besitze ich erst eine eigene Scholle, so wird auch das Verantwortlichkeitsgefühl in mir wachsen. Wenn ich ehrlich sein will, so wünsche ich fast, daß ich durchfiele."

*

Das Jahr 1905 neigte sich seinem Ende zu. Für die drei Freunde begannen nun die Examenschmerzen. Willy Wendhausen machte den Anfang. Nach jeder Station kam er kopfschüttelnd heraus: „Die Götter wollen mich anscheinend doch noch zum Juristen machen." Die beiden letzten Etappen aber brachen ihm den Hals. Hugo und Ernst erwarteten ihn in der Halle. „Gott sei Dank, ich bin durchgefallen," sagte er mit trübem Lächeln. In diesem Augenblicke schämte er sich doch ein wenig. Als seine Freunde ihm aber zureden wollten, das Examen doch noch einmal zu versuchen, da wehrte er energisch ab: „Laßt mich nur, ich hatte heute fabelhaftes Glück, daß es mir fast schwindelte. Trotzdem krachte ich durch. Ich studiere jetzt beispielsweise Strafrecht und Nationalökonomie und saufe im Bürgerlichen Gesetzbuch herein. Nein, die Sache ist Schwindel. Ich habe soviel Zeit vergeudet, nun ist's genug. Ich trete auf irgend einem großen Rittergut als Volontär ein, mache dann vielleicht einen Kursus in Poppelsdorf oder Berlin mit und kaufe mir dann ein Gut. Damit ist dann meine Laufbahn eröffnet und abgeschlossen."

Dagegen ließ sich natürlich nichts einwenden.

Willy blieb noch einige Tage in Breslau, dann dampfte er ab zu einem entfernten Verwandten. Schon in kurzer Zeit lief die Nachricht von ihm ein, daß er zum 1. Oktober in Salesche als Volontär seinen Einzug halten wolle. Nun waren Hugo Helmer und Ernst Ilgner allein. Langeweile hatten sie gewiß nicht, denn sie büffelten gehörig. Trotzdem wurde bei jeder Zusammenkunft an Willy gedacht, hatte er doch hauptsächlich Leben und Frohsinn in den kleinen Kreis gebracht.

Als zweiter stieg Hugo Helmer in's Examen. Gleichzeitig nahm Ernst Ilgner für ein halbes Jahr Urlaub. Die Arbeitslast wurde ihm zu groß; er hatte sich ja auch etwas erspart, so durfte er die Pause ohne Einkommen schon riskieren.

Weihnachten kam. Hugo hatte sein Staatsexamen glänzend bestanden. Ernst hatte wenigstens die schriftliche Prüfung hinter dem Rücken. Es waren schwere Tage, die jetzt folgten. Ein Trost ward ihm zuteil, die mündliche Prüfung wurde nicht gar zu lange hinausgeschoben. Sie zwackten ihn gehörig, aber er stand seinen Mann. Der Sieg war mit ihm. Im Sturm eilte er die Treppen vom Prüfungssaal nach der großen Halle hinunter, wo Hugo ihn erwartete. Der brauchte erst gar nicht zu fragen; er sah es am Leuchten in des Freundes Antlitz, daß das Werk gelungen war.

„Nun fix zum Postamt," rief Ernst, „ich muß doch zu Hause das frohe Ereignis publizieren. Else erfährt es erst heute Abend. Bitte, komme mit mir zu ihr; jetzt habe ich ja gar keinen Grund, noch länger zu zögern. Else soll mir heute noch sagen, wann wir uns verloben. Im engsten Kreise tun wir es schon heute, der Einwilligung des Vaters habe ich mich versichert. So sollst Du, mein Freund, heute Zeuge unseres Glückes sein."

Da fiel ihm des Freundes Erzählung an jenem Sonntag Abend ein, als sie zu dreien Elsens Bild betrachtet und wehmütig reichte er ihm die Hand: „Es tut mir leid, Hugo, daß ich mit diesen Worten an eine Wunde Deines Herzens gerührt habe. Das Glück macht egoistisch."

Hugo erwiderte: „Laß nur, Ernst, ich habe mich völlig in mein Schicksal gefunden. Aendern kann ich es doch nicht."

Der russische Ministerpräsident Stolypin.

Mit diesen Worten waren sie auf der Poststraße angekommen. „Hugo, wir wollen auch Willy telegraphisch benachrichtigen und ihn für morgen einladen. Einen kleinen Schmaus für meine Freunde und Kollegen muß ich veranstalten, und wer steht mir näher als ihr beiden," sagte Ernst vor dem Postgebäude. — Er gab die beiden Telegramme auf. Dann schlenderten sie durch die Albrechtsstraße.

„Wolltest Du mich wohl einen Augenblick im Augustiner erwarten, ich muß doch auch dem Chef von dem Ausfall des Examens Nachricht bringen. Er hat es um mich wahrlich verdient. Auch will ich ihn bei dieser Gelegenheit bitten, mir die acht Wochen Urlaub, die mir noch zur Verfügung stehen, unverkürzt zu belassen. Ich fühle, die Arbeit der letzten Monate hat mich doch niederträchtig angegriffen. Schonung tut meinen Nerven not. Schade, daß die Jahreszeit so ungünstig ist, sonst hätte ich ins Gebirge gehen können. Jetzt weiß ich eigentlich nicht so recht —"

Hier unterbrach ihn Hugo: „Darf ich Dir einen Vorschlag machen? Komm mit mir! Rußland ist jetzt freilich kein Land für Erholungsreisen, aber in unserem weltentlegenen Kowalno bist Du sicher wie in Abrahams Schoß. Den Meinen wirst Du ein lieber Gast sein. Dabei kannst Du vielleicht durch den Augenschein Dich von den Wirkungen der letzten Greuel überzeugen, für den Nationalökonomen eine interessante Frage. Schlag' ein!"

Ernst zögerte einen Augenblick. Interessant war es auf jeden Fall. Die Einladung war so herzlich, Hugo war ein so lieber Kerl, daß er sie gern annahm. „Abgemacht!" sagte er, „ich komme mit."

Das war ein froher Tag für Ernst. Durch eisernen Fleiß hatte er sein Ziel erreicht. Er hatte nicht darben brauchen, hatte keine Schulden gemacht, wenn er wiederkam, trat er eine Stellung an, die ihm behagte, die günstigsten Aussichten für die Zukunft bot. In dieser Stimmung kam Ernst zum Direktor Vogt. Es drängte ihn, dem alten Herrn, der sich so liebevoll seiner angenommen, seines Herzens Dank auszusprechen. „Ach, machen Sie doch keine Geschichten," wehrte der Chef jovial ab, „ich freue mich ja selbst, daß es Ihnen geglückt ist. Auch mit der Vertretung traf es sich günstig. Ich habe einen jüngeren Herrn eingestellt, der etwas praktische Kenntnisse mitbrachte und sich bei uns einarbeiten wollte. Da Sie bei uns fest angestellt sind, habe ich Ihnen selbstverständlich den Ueberschuß Ihres Gehaltes gutschreiben lassen. Wenn Sie wünschen, können Sie die bis zum Ablauf des Urlaubs fällige Summe abheben. Ihren Urlaub sollen Sie

natürlich bis zum letzten Tage ausnützen, denn Erholung tut Ihnen wahrlich not." Ernst dankte gerührt. Dann lud er ihn zu dem bescheidenen Feste ein, das er morgen seinen Freunden und Kollegen geben wollte.

„Gewiß werde ich kommen, Herr Ilgner," erwiderte der Direktor.

Nun ging er in die Schreibstuben, um seine Mitarbeiter für morgen einzuladen. Ueberall drängte man sich gratulierend um ihn, und selbst der alte Kassierer, ein trockener Zahlenmensch, stieg von seinem Bock und drückte Ernst freundlich die Hand. Er wartete, bis sich die Wogen der ersten Begeisterung geglättet hatten, dann nahm er Ernst auf die Seite: „Nun kommen Sie einmal mit, Herr Ilgner, Sie haben noch eine größere Summe bei mir gut stehen, die Sie jetzt ganz oder zum Teil abheben können," sagte er in seiner trockenen, treuherzigen Art.

Ernst ging mit. Etwas Geld konnte er ja wohl gebrauchen, wenn es auch nicht gerade viel war, so langte es doch, um seiner Stiefmutter eine Freude zu machen. Auf dem Pulte des Kassierers lag eine Anweisung. Sie lautete auf 800 Mark. Das war beinahe die Hälfte seines Gehaltes. Fragend sah er den Kassierer an. „Es stimmt ganz genau," sagte der alte Herr schmunzelnd, „soll ich es Ihnen ganz auszahlen?"

„Bewahre," gab Ernst Ilgner zur Antwort, „was soll ich denn mit dem vielen Gelde anfangen. Bitte zahlen Sie mir 300 Mark, den Rest legen Sie für mich an, nicht wahr?"

Am Abend kam ein Telegramm von Willy Wendhausen an: „Gratuliere herzlich, komme morgen früh 10 Uhr. Willy Wendhausen."

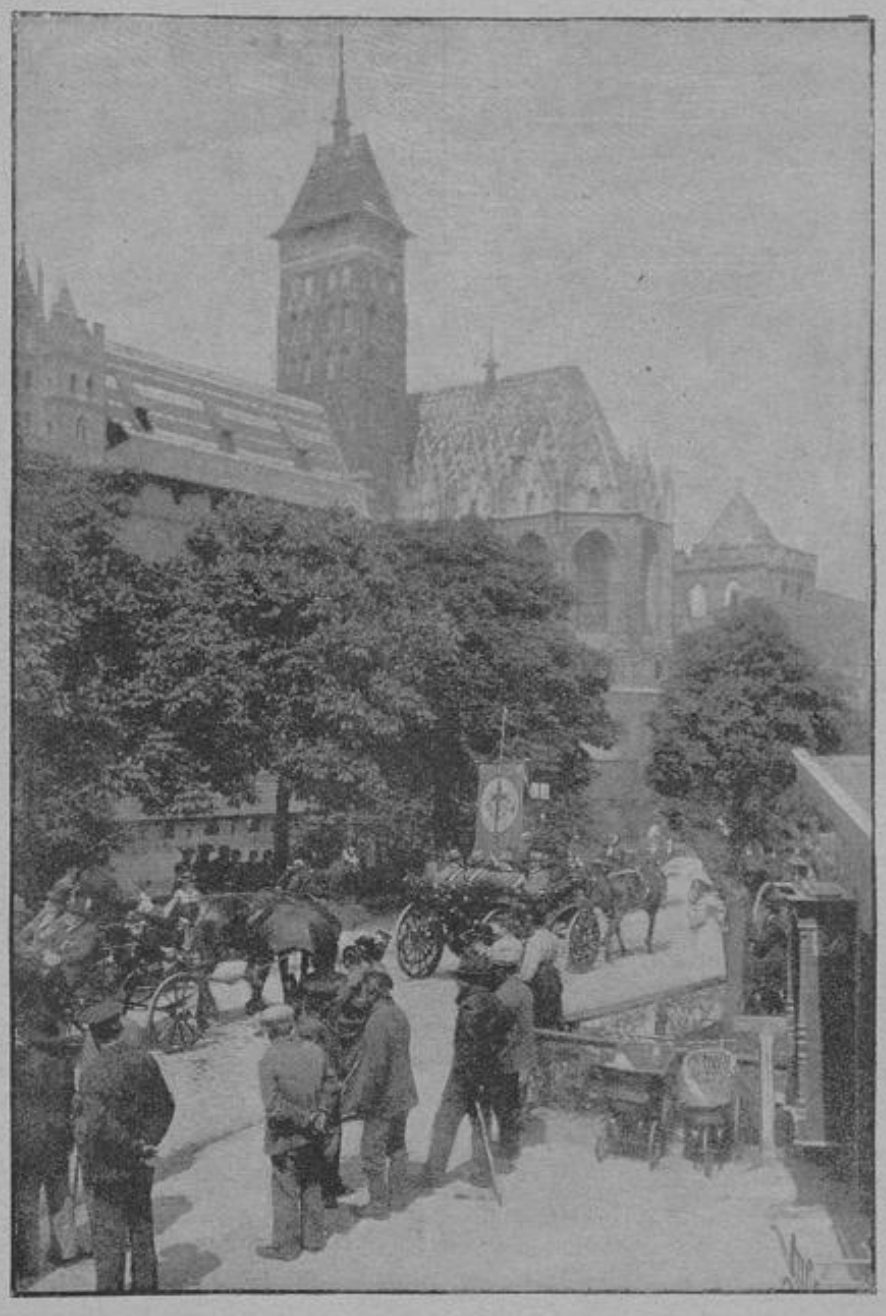
„Na also," sagte Ernst, „das macht sich ja herrlich." Damit erhob er sich, um Else seinen Besuch zu machen. Unterwegs holte er Hugo ab.

„Eben erhielt ich ein Telegramm von Willy, er kommt morgen früh 10 Uhr. Du kommst doch mit auf den Bahnhof?" fragte Ernst.

„Aber natürlich," gab Hugo zur Antwort, „Du glaubst ja gar nicht, wie ich mich auf den alten Knaben freue! Was meinst Du, wenn wir ihn gewinnen könnten, mit nach Rußland zu fahren?"

„Versuchen kannst Du es ja auf jeden Fall," meinte Ernst. „Du mußt das ja am besten wissen. Gemütlich würde es, wenn Willy mitkäme."

Nun waren die beiden Freunde bei Else Branden. Erstaunt blickte Else auf. Mit fieberhafter Unruhe hatte sie den Geliebten erwartet. Sie wußte ja, daß heute die Entscheidung gefallen war. Warum er nur so lange zögerte. Sollte er Unglück gehabt haben? Das war ja natürlich nicht unmöglich. Jedesmal, wenn die Wohnungsglocke ertönte, eilte sie selbst zum Oeffnen. Enttäuscht kehrte sie zurück. Ernst kam nicht. Dann war eine Pause. Endlich, endlich hörte sie draußen seine Stimme. Gottlob, da war er ja. Aber er kam nicht allein. Ernst stellte seinen Freund vor. Dann verkündete er ihr die frohe Botschaft. Man ging ins Zimmer, wo die Tante sie erwartete und begrüßte. Hugo plauderte in seiner gemütlichen Weise mit der alten Dame. Während dieser Zeit unterhielt sich das junge Paar. „Denke Dir, Else, ich verreise übermorgen auf acht Wochen; ich begleite Hugo in seine Heimat nach Rußland."



Das Schloß in Marienburg.

„Nach Rußland acht Wochen," flüsterte sie tonlos. Das liebende, ängstlich besorgte Weib regte sich in ihr. Dann aber kämpfte sie diese Regung nieder. Er brauchte Erholung, das war ja ganz natürlich. Wo sollte er jetzt auch hin gehen?

„Dann muß ich Dir vorher noch eine kleine Ueberraschung bereiten," sagte Else und verschwand. Nach einer Weile kam sie wieder und brachte ein Päckchen Korrekturbogen wieder. „Es sind die Bürstenabzüge des ersten Teiles meiner kleinen Erzählungen. Wenn Du wiederkommst, hoffe ich, Dir den ganzen Band vorlegen zu können."

Neugierig blätterte Ernst in den losen Blättern, dann reichte er eine Erzählung die er bereits kannte seinem Freunde zu. „Wenn es Dir Freude macht, kannst Du sie lesen, oder nein, Else ist gewiß so gut und liest uns ihr Opus vor. Bitte Lieb!" Damit schob er die Bogen der Geliebten zu. Sie zierte sich nicht lange.

Schlicht und rein, dabei ergreifend und lebenswahr entrollte ein farbenprächtiges Bild sich vor den Augen der Zuhörer. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten sie der prächtigen Erzählung. Als sie geendet, reichte Hugo ihr die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen, mein Fräulein, für den Kunstgenuß, den Sie mir, uns bereitet haben. Wahrhaftig, Sie sind eine Künstlerin in des Wortes schönster Bedeutung."

Else zierte sich nicht. Sie war sich ihrer Kraft wie ihrer Schwäche bewußt, hatte sie doch einst, als sie schier an dem Bemühen verzweifeln wollte, das, was ihrem Geiste vorschwebte, in die rechte Form zu gießen, in ihr Tagebuch geschrieben: „Man muß Gott für alles danken. Dann wird man am besten erkennen, was zur Vollendung fehlt." —

Es waren anregende Stunden. Als die beiden Freunde auf der Straße waren, sagte Hugo: „Du bist glücklich zu prei-

sen. Die Liebe dieses Mädchens ist ein Schatz, der durch nichts aufgewogen werden kann." —

Am nächsten Morgen kam Willy Wendhausen. Zufriedenheit strahlte von seinem runden Gesicht, aus seinen Augen lachte der alte Frohsinn. „Das habt Ihr brav gemacht, Jungens," rief er fröhlich, „daß ihr Euch so tapfer geschlagen. Wenigstens habt Ihr mich gerächt. Na, egal, ich bin ganz zufrieden. Ich hätte gar nicht gedacht, daß ich mich so fix in den Landwirtschaftsbetrieb hineinleben würde. Muß wohl angeboren sein. Mein alter Inspektor, der mich immer erst ein bischen mißtrauisch ansah, hat mich ganz und gar in sein ökonomisches Herz eingeschlossen. Jetzt aber gehen wir wieder einmal zu Kißling auf die Zuckernstraße, ich habe einen Mordshunger." — —

Ein Kreis von etwa 20 Personen vereinigte sich am Abend zu einem frohen Feste. Direktor Vogt nahm den Ehrenplatz ein. Bald war alles in animierter Stimmung, und als der Direktor auf seinen jungen, strebsamen Mitarbeiter einen kurzen, aber herzlichen Toast ausbrachte, stimmten alle jubelnd ein.

„Wenn das meine Eltern erlebt hätten," dachte Ernst Ilgner. —

Willy Wendhausen wohnte bei Hugo Helmer; das hatte sich dieser nicht nehmen lassen. „Morgen früh kommen wir zu Dir, Ernst, und halten großen Kriegsrat," sagte Hugo beim Abschiede.

„Na, nu, Kriegsrat?" fragte Willy, „was wollt Ihr denn aufstellen?"

Hugo beschwichtigte ihn. „Warte nur, balde, weißt Du's auch. Und nun gute Nacht Ernst!" — —

Willy wollte erst nicht recht auf den Plan der gemeinschaftlichen Reise eingehen: „Ehrlich gestanden, es ist mir in Rußland zu windig; manchmal weht einem auch mehr um die Nase als Wind. Uebrigens bin ich garnicht vorbereitet."

„Ach Unsinn, Willy", antwortete Hugo, „was bedarf es da großer Vorbereitungen! Du fährst voraus, packst Deine Reisetasche. Wir kommen nach, besichtigen die Stätte Deiner Wirksamkeit und dampfen dann zusammen los. Schlag ein!"

„So kann die Sache allerdings gehen."

„Nun machte Ernst einen Vorschlag: „Ich bin schon ziemlich lange nicht mehr in der Heimat gewesen. Salesche liegt nicht gar so weit von Horsowietz ab. Ich fahre also mit Willy los und komme dann mit Hugo zusammen nach Salesche."

„Und Hugo rollt sich hier unterdessen vor Langeweile, was? Nee, Kinder, ihr habt beide nicht den Nagel auf den Knopf getroffen. Wir reisen alle zusammen ab. Ernst kommt am nächsten Tage zu mir heraus. Dann hausen wir noch einen Tag oder auch zwei Tage in Salesche. Raum ist auch in meiner Hütte für uns, alte Brüderschar," schloß er seine Rede.

„Akzeptiert, akzeptiert!" scholl es ihm entgegen.

Willy rieb sich schmunzelnd die Hände. „Die Angelegenheit hätte ich wieder einmal mit alter diplomatischer Schlauheit erledigt. Ich komme Euch einen Halben." —

So war man denn wieder im alten fidelen Fahrwasser. Man lachte und scherzte, gedachte vergangener Tage. Da erinnerte sich Ernst, wie er vor nahezu zwei Jahren gedrückt und hoffnungslos in seiner Bude gesessen, vereinsamt und verdüstert, wie dann Willy kam und plötzlich das Glück ihm zu lächeln anfing, wie er Else fand und durch ihr Beispiel noch mehr zur Einsetzung aller seiner Kraft angespornt worden war. Damals hatte er nicht daran gedacht, sein Ziel zu erreichen; ein bescheidenes Stück Brot war alles, was er erstrebte. Der Mensch denkt, Gott lenkt. —

Ernst ging, um Abschied zu nehmen von seinem Lieb. Nun er auf Wochen von ihr gehen sollte, ward es ihm erst bewußt, was sie ihm die ganze Zeit über gewesen. In überwallendem Gefühl preßte er sie an sich: „Erst warst Du mir Schwester, Du bist mir jetzt alles, Du gibst mir Glück, Heimat, Friede, mein süßes, mein einziges Lieb!"

Die drei Freunde reisten ab. Vom Bahnhofe aus ging Ernst den einsamen Waldpfad nach Horsowietz. Er mündete auf den Kirchplatz. Er stieg die steinernen Treppenstufen zur Kirche hinauf.

Nun stand er wieder auf dem Friedhofe wie einst vor Jahren als er Abschied nehmen kam, um in der Ferne ein kleines, bescheidenes Stück Brot sich zu suchen. Er wunderte sich. Das war noch immer der alte Friedhof, auf dem er als Knabe geträumt und gelernt. Noch immer knarrte die eiserne Pforte und schnappte mit kreischendem Geräusch ins Schloß. Da waren die alten Linden und Cypressen, nur waren sie etwas größer und breiter geworden. Dort waren die alten Gräber, in denen die Leute lagen, die er fast alle gekannt hatte. Wie oft hatte er hier mit dem Vater die Psalmen gesungen; das erschütternde Miserere. Da waren die neuen Gräber, zwei lange, lange Reihen. Und dort, ja das war der Eltern Grab.

Nun war Weihestimmung in ihm. Und er erzählte den Eltern alles, sein Leben und Lieben, sein stolzes Hoffen und Sehnen. Und die Bäume nickten dazu, als brächten sie ihm der Eltern Grüße aus der Ferne. Was ist es doch Erhabenes um ein Elterngrab!

Er ging nach Hause. Seine Stiefmutter war alt geworden. Feine Linien lagen um ihre Augen und auf Stirne und Haupt hatte das Leid unverwischbare Spuren geschrieben. — Sie nahm ihn freundlich auf. Er hatte ja seinen Weg gemacht draußen in der großen Welt, die dem, der sie nicht kennt, immer anders, besser und glänzender erscheint, als sie wirklich ist. Er hatte auch immer ihrer und seines Bruders gedacht, da hatte sie auch allen Grund, ihm gut zu sein. Auch heute hatte er sie nicht vergessen. Und so saßen sie denn zusammen und sprachen über Vergangenes und Gegenwärtiges, des Alltags kleine Sorgen.

Am Nachmittag saß Ernst beim alten Pastor, der ihn getauft hatte und der jetzt mit heller Freude ihn begrüßte.

„Ei, ei, Ernst," sprach er, indem er ihn mit den Augen maß, „wie groß und stattlich Du geworden bist. Nach Rußland willst Du gehen? Ich tät's nicht. Freilich, ich bin schon alt. Aber es soll furchtbar unter dem Volke gären. Wenn einmal die Bombe der Volksleidenschaft platzt, dann möge Gott dem armen Volke helfen."

Dann plauderten sie über die Neuigkeiten von Horsowietz, während der greise Pfarrherr mit zitternder Hand den dunkelgelben Ungarnwein in die Gläser goß.

Eigentümlich, wie fremd ihm in der kurzen Zeit die Heimat geworden war. Hier war alles so eng, so kleinlich, und doch liebte er diesen stillen Fleck Erde mit treuer Liebe. Sein Bruder machte ihm viele Freude. Wie prächtig hatte sich der Junge entwickelt. „Was willst Du denn werden, Karl?" fragte ihn Ernst.

„Pfarrer," gab er prompt zur Antwort, „weißt Du, dann kann ich immer Orgel spielen und die Leute küssen mir die Hand."

Ernst mußte herzlich lachen. „Ach, Du Dummchen," sagte er. „Das ist doch nicht die Hauptsache. Zuerst muß Du fleißig lernen."

„Dann hast Du wohl nicht fleißig gelernt, weil Du nicht Pfarrer geworden bist," plauderte er weiter.

„Ach, Junge," verwies ihn die Mutter, halb ärgerlich, halb lachend, „was Du da redest, alle Leute können doch nicht Pfarrer werden. Nun kannst Du ein bischen spielen gehen."

„Der Junge ist furchtbar lebhaft, dabei von rührender Naivität," erzählte die Mutter, „am liebsten treibt er Musik, das hat er wohl vom Vater geerbt. Talent hat er ja, er soll studieren, wenn ich's nur erschwingen kann!"

„Verlaß Dich nur auf mich," entgegnete Ernst; „ich werde tun, was in meinen Kräften steht. Meine Stellung ist nicht schlecht. Auch wenn ich mich verheirate, werde ich Dich und Karl nicht vergessen.

Hier unterbrach ihn die Mutter. „Du schriebst mir öfter von Else Branden. Verkehrst Du mit ihr?"

„Ja, Mutter," gab er zur Antwort; „ich liebe sie und so Gott will, soll sie in nicht allzulanger Zeit meine Frau werden."

„Hm, hm," brummte die Mutter, „ich hätte mir für Dich doch eine andere Frau gewünscht, die soll ja auch zu den verrückten Frauen gehören, die sich wie Männer aufspielen. Sie soll ja sogar Bücher schreiben!"

Ernst mußte herzlich lachen." „Beruhige Dich nur, Mutter," sagte er; „Else Branden ist ein tapferes Mädchen mit einem Herzen von Gold."

Damit war die Sache erledigt.

Schon am nächsten Morgen reiste Ernst ab. Willy und Hugo holten ihn von der kleinen Station ab.

„Donnerwetter, was 'n prächtiges Gespann," konnte Ernst sich nicht enthalten, auszurufen.

„Habe ich auch selbst gekauft," meinte Willy ganz stolz, „unser alter Inspektor war gelb vor Neid, daß ich ihm diese feinen Tiere vor der Nase weggeschleppt hatte, zumal er immer behauptet, ich hätte gar keinen Pferdeverstand."

Fortsetzung folgt.

Käthe.

Von Flora Hechinger.

(Nachdruck verboten.)

Vor der Weinhandlung von Knoop Söhne war ein großer Auflauf. Anfangs versuchte ein junges, blondhaariges Mädchen vergeblich durchzukommen, erst als sie höchst energisch die kräftigen Arme gebrauchte, wurde die Passage ein wenig frei.

Anstatt diesen Augenblick zu benutzen, blieb die Dame stehen. Der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, ein die Zunge lechzend herausstreckender Hund schien dem Verenden nahe zu sein. „Da stehen sie nun alle und halten Maulaffen feil, und keiner erbarmt sich des Tieres," dachte das junge Mädchen entrüstet.

Kurz entschlossen wendete es sich einem in ihrer Nähe befindlichen Herrn zu und sagte mehr befehlend als bittend: „Würden Sie wohl die Güte haben, etwas Wasser für den Hund aus dem Restaurant zu holen. Die Hitze und der Durst können bewirken, daß er toll wird. Ich ginge selbst hinein, jedoch möchte ich kein Aufsehen erregen."

„Das will ich auch vermeiden," versetzte der Angeredete hochmütig, „sich um den Hund bekümmern, ist Sache der Polizei oder des Schinders, wenn er seinem Herrn abhanden gekommen ist."

„Ja, wenn Sie meinen, zu gebildet dazu zu sein, muß ich mir selbst helfen," erwiderte die Dame ironisch und schickte sich an, das Lokal zu betreten.

Im nächsten Moment berührte eine Hand leicht ihren Arm und der Unbekannte sagte verdrießlich: „Bleiben Sie zurück, ich werde Ihren Wunsch erfüllen."

Fünf Minuten später hatte das resolute Fräulein die Genugtung zu bemerken, wie der Hund von einem Bediensteten der Weinhandlung herbeigebrachten Napf mit Wasser in gierigen Zügen leerte und als es sich gleich darauf niederbeugte und dem hübschen kleinen Tier das Fell streichelte, leckte es dankbar die Hand seiner Beschützerin.

Ein alter Herr, der mit heiterem Lächeln zugehört hatte, wie der elegante Fremde, welcher sein Begleiter gewesen, von dem jungen Mädchen zurecht gewiesen worden, fragte sich zu demselben wendend: „Was gedenken Sie nun mit dem Hunde anzufangen, mein Fräulein?"

„Ich möchte ihn mit nach Haus nehmen, wenn sein Besitzer sich nicht meldet," entgegnete die Gefragte, höflich zurücktretend, in der Meinung, sie versperre die Passage.

„Wollen Sie es einem neugierigen alten Mann zu gute halten, wenn er darum bittet, Ihren Namen und Adresse zu erfahren, um sich nach dem Verlauf dieses Abenteuers zu erkundigen?" fragte der Greis mit liebenswürdigem Lächeln. „Welch ein netter, alter Herr! Dagegen ist mein unfreiwilliger Helfer ein bärbeißiger Mensch, der trotz seiner Bildung wenig Lebensart zeigte," dachte das junge Mädchen und sagte dem freundlichen Alten: „Wenn es Ihnen Vergnügen macht, können Sie immerhin kommen! Mein Vater ist Oberlehrer: ich heiße Käthe Räusch, wir wohnen am Mariannenplatz. „Ich ja auch," rief der alte Herr belustigt.

Es stellte sich heraus, daß sie nur wenige Häuser entfernt von einander wohnten und da sie einen Weg hatten, so gingen sie fröhlich plaudernd von dannen.

Käthe hatte den kleinen Hund auf den Arm genommen und blickte mit etwas verdrießlichem Gesicht auf den eleganten Herrn, der seine mürrische Miene beibehaltend den beiden das Geleit gab.

„Sollte das gar des lieben alten Herrn Sohn sein?" grübelte Käthe und sah letzteren unwillkürlich prüfend von der Seite an.

Hübsch war er ja, das mußte man zugeben, er hatte vornehme Züge, eine entschieden hohe geistreiche Stirn, sehr schöne blaue Augen und schwarze Haare. Ein kleines Schnurrbärtchen zierte seine Oberlippe. Wenn er sprach, sah man eine Reihe ebenmäßiger, weißer Zähne. Auf der äußerst wohlgeformten Nase trug er einen Kneifer. Sein hellgrauer Anzug und Hut verriet kundigen Geschmack, sowie die wildledernen Handschuhe durch ihre Neuheit auffielen. Der ganze Mann, alles in allem tadellos und darnach eine gewisse Pedanterie bekundend.

Anders der alte Herr. Sein rosig angehauchtes, frisch rasiertes Antlitz, die schneeweißen Haare, die munteren blauen Augen, welche mit unendlicher Güte auf Käthe ruhten, erweckten sofort ihre Sympathie.

Sie fand, daß der lange, schwarze Gehrock vortrefflich zu seiner vom Alter noch nicht gebeugten Gestalt paßte.

Wie kam er nur zu diesem Sohn, der ihm von Ansehen und Gesinnung so wenig glich. Und unwillkürlich ihren Gedanken Ausdruck gebend, sagte sie lebhaft: „Ihr Herr Sohn sieht Ihnen aber auch garnicht ähnlich! Sie scheinen auch viel lustiger zu sein als er. Wie die Menschen doch verschieden sind!"

Um des alten Herrn Gesicht zuckte es sonderbar.

„Ich bin ein Hagestolz und besitze gar keine Familie," sagte er mit einem Anflug von Trauer. „Verzeihen Sie übrigens meine Vergeßlichkeit. Sie wissen ja noch nicht meinen Namen." Er reichte ihr eine Visitenkarte, auf welcher zu lesen war: „Philipp Quast, Postdirektor a. D."

Mit etwas spöttischer Miene folgte sein Begleiter seinem Beispiel.

Mit etwas spitzen Fingern griff Fräulein Käthe nach der Karte und rief im Tone ungläubigen Erstaunens:

„Wie, Sie sind Oberlehrer, mein Herr. Das hätte ich nimmermehr vermutet!"

„Warum denn nicht, wenn ich fragen darf?" gab er gereizt zurück.

„Weil Sie gänzlich verschieden von meinem Vater sind," erwiderte die junge Dame in beleidigender Absicht.

„Sie wollen wohl damit sagen, ich bin jung und er ist alt," klang es provocierend aus Dr. Hempels Mund.

„Mein Papa alt!"

Käthe sprach es geradezu hohnvoll aus und sah ihren Gegner niederschmetternd an, indem sie nachdrücklich hinzufügte:

„Ungefähr in Ihrem Alter, Herr Doktor!"

„Dann müßte er furchtbar jung geheiratet haben," versetzte ihr Widersacher grimmig.

Er war gerade 22 Jahre alt geworden und zählt jetzt 44."

„Entschuldigen Sie, daß ich nicht älter als dreißig bin," entgegnete Dr. Hempel mit einer steifen Verbeugung seines stolzen Hauptes.

„Aus dem Schneider, würde man bei uns sagen," kischerte Käthe schadenfroh, „freilich wenn Sie immer so liebenswürdiger Laune sind, wie heute, so nähme es mich gar nicht Wunder, wenn Sie in zehn Jahren so alt wie ein Mummelgreis aussehen."

„In welchem Lexikon findet man denn dies Wort," fragte er jetzt, wider Willen lachend.

„In Knigges Umgang mit Menschen," versetzte sie mutwillig.

„Ich imponiere Ihnen wohl gar nicht?"

„Nicht ein bischen!" sagte sie aufrichtig, „Sie sollten wirklich meinen Papa kennen lernen. An ihm könnten Sie sich ein Beispiel nehmen, wie man sich durch heiteres Leben jung erhält."

„Ich werde nicht verfehlen, von Ihrer Einladung Gebrauch zu machen, und mich gleichzeitig nach dem Befinden Ihres Patienten erkundigen."

Damit empfahl er sich mit einer tiefen Verbeugung, während sein langjähriger alter Freund, Postdirektor a. D. Herr Philipp Quast ihr kräftig die Hand zum Abschied schüttelte; sie waren nämlich mittlerweile vor Käthes Wohnung angelangt.

Diese wurde zu Hause mit großem Hallo empfangen.

In ihrer drastischen Weise schilderte sie ihr Abenteuer und Postdirektor a. D., Herr Philipp Quast, sowie Herr Oberlehrer Dr. Hempel bildeten das Tagesgespräch der Familie Räusch. —

Den beiden obengenannten Herren war es mit ihrer Absicht ernst. Sie machten den Räuschens baldigst Visite und gefielen sich dort so wohl, daß sich ein reger Verkehr entwickelte. Und als der Winter kam, war Oberlehrer Dr. Hempel ein eifriger Tänzer geworden nur — — weil Käthe es wollte. So viel auch der Doktor im Laufe der Zeit dagegen ankämpfte, um dem losen Knaben Amor aus dem Wege zu gehen, es war ein Ding der Unmöglichkeit.

Der Vergleich, den er zwischen anderen, höchst wohlgesitteten jungen Damen und einem gewissen naturwüchsigen Fräulein, namens Käthe Räusch anstellte, fiel zu gunsten der letzteren aus und so erlebte diese den Tag, wo der Doktor sie für die begehrenswerteste Persönlichkeit erklärte, die alle seine Vorurteile in den Wind geschlagen hätte — durch einen Hund.

Unsere Bilder.

— **Der jüngste Hohenzollernsproß**, den unser Bild Seite 305 mit seiner Mutter, der Kronprinzessin Cäcilie zeigt, ist am 4. Juli d. J. geboren und am 29. August getauft worden. Er erhielt bei der Taufe die Namen Wilhelm Friedrich Franz Josef Christian Olaf. Das gesamte Deutschland nahm an dem freudigen Ereignisse im Hohenzollernhause herzlichen Anteil.

— **Der russische Ministerpräsident Stolypin**, dessen Abbildung unsere Leser auf Seite 308 finden, wäre beinahe am Nachmittage des 26. August das Opfer eines Attentates geworden. Mehrere als Soldaten gekleidete Revolutionäre wußten sich in die auf der sogen. Apothekerinsel gelegene Villa Stolypins zu schleichen. In dem Vorzimmer des Arbeitsraumes des Ministers brachten sie eine Bombe zur Explosion, die eine große Zahl unschuldiger Opfer forderte und entsetzliche Verwüstung anrichtete. Der, dem die Bombe galt, entging wie ein Wunder dem mörderischen Anschlage. Er stand im Begriff, die Türe, die zu dem Vorzimmer führte, zu öffnen, als die Explosion erfolgte. Hätte er die Türe einen Augenblick früher geöffnet, wäre er ohne Zweifel ein Opfer der Bombe geworden. Während er so dem Attentat entging, erlitten zwei von seinen Kindern schwere Verletzungen. Seine 15jährige Tochter und sein dreijähriges Söhnchen, die sich auf einem Balkon befanden, wurden von Splittern der Bombe getroffen und schwer verletzt vom Schauplatz des entsetzlichen Verbrechens getragen. Glücklicherweise ist es der ärztlichen Kunst gelungen, beide am Leben zu erhalten.

— **Das Schloß in Marienburg.** (Vgl. das Bild Seite 309.) Die hübsche Kreisstadt der Provinz Westpreußen, Marienburg, war ursprünglich eine Feste, die 1274 von dem Deutschen Orden zur Sicherung der Nogatstraße angelegt wurde. Vor Verlegung seiner Residenz nach Marienburg ließ der Hochmeister des Deutschen Ordens, Siegfried von Feuchtwangen, 1306 eine Residenz aufführen, das sog. Mittelschloß, das durch einen Wallgraben von der alten Feste, dem sog. Hochschloß, getrennt war. Der Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335—41) erbaute den schönen Konventsremter, erweiterte die Schloßkirche und legte die Hochmeistergruft an. Nachdem Marienburg 1772 in den Besitz Preußens gelangt war, wurde das Schloß als Magazin benutzt; 1817—42 wurde es wiederhergestellt und Ende der siebziger Jahre neuerdings renoviert.

Zur Unterhaltung.

— **Gewohnheit.** Frau (die Karte gebend): „Aber, lieber Mann, mit diesen Karten ist nicht mehr zu spielen!" — Mann: „Warum denn nicht? Jetzt spielen wir schon zwei Jahr damit!"

— **Wohlfeil.** „Wie kommts' nur, daß der Herr Baron, der doch so wenig Mittel besitzt, immer einen Leibmohren hat?" — „Ganz einfach, er quält jeden neuen Bedienten so lang, bis er vor Aerger kohlrabenschwarz wird!"

— **Abgeblitzt.** Arthur beklagt sich bei seinem reichen Schwiegervater, daß mit seiner Frau kein Auskommen mehr sei. „Das tut mir sehr leid," sagte der Alte, „der Sache muß abgeholfen werden. Sagen Sie meiner Tochter, daß, wenn sie Ihnen noch einmal Ursache zur Klageführung gibt, ich sie sofort enterben werde!" — Seit diesem Tage hat sich der Herr Schwiegersohn nie mehr über seine Frau beklagt.

— **Grob.** Gast: „Na, wann bekomm' ich endlich den Braten, den ich schon vor zwei Stunden bezahlt hab'? — Kellnerin: „Ja, kann ich dafür, daß Sie ihn schon so lang bestellt haben?"

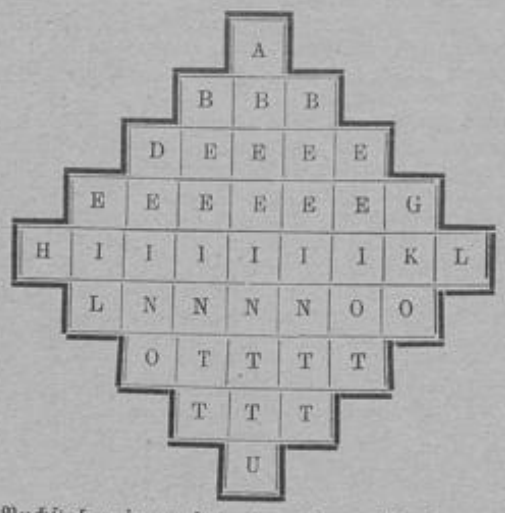
— **Bildungsdrang.** Erster Fechtbruder: „Schau, dort wohnt ja ein Fechtmeister." — Zweiter Fechtbruder: „Du, da ge'hn wir 'nein, — von dem können wir noch 'was lernen!"

— **Schafschur.** „Sie, Herr Hofmeister, das muß so einem Schaf doch recht weh tun!" — „Dummkopf! Tuts denn Deinem Papa wehe, wenn er rasiert wird?!"

— **Das Beste.** Hans: „So ein Kuß von meiner Greil ist halt doch das Beste auf der Welt!" — Stöffel: „Oho! da hast Du noch nie Speckknödel mit Sauerkraut 'gessen!"

Rätselecke.

Diamanträtsel.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die Bedeutung der mittleren senkrechten Reihe gleich die der mittleren wagerechten Reihe ist. Die Bedeutung der wagerechten Reihen ist: 1. Buchstabe, 2. Name der Päpste, 3. preußischer General, 4. preußischer General, 5. bekannter französischer Diplomat. 6. weiblicher Vorname, 7. ein Freund Friedrichs des Großen, 8. japanischer Staatsmann, 9. Buchstabe.

Logogriph.

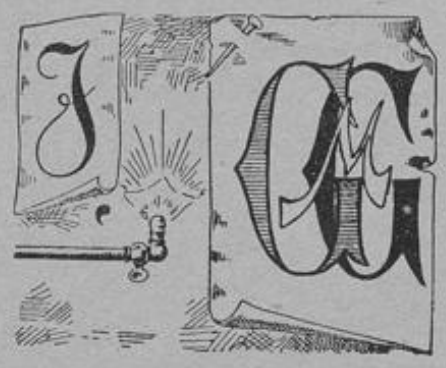
Mit „l" schlingt's durch deutsches Land
Sein gewund'nes Silberband.
Mit „s" hat's in vergangner Zeit
Sein Volk von hartem Los befreit.
Mit „r" ruft's oft vielhundertfach
Die frohe Lust des Lachens wach.
Doch manche Dichtung, ernst und tief,
Das Wort mit „n" in's Leben rief:
Und geh'n zwei Zeichen noch voraus,
So stillt's die Not in manchem Haus.

Kapselrätsel.

Kastilien, Lewald, Messerschmied, Gesindel, Stiefmütterchen.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind vier nebeneinanderstehende Buchstaben zu nehmen. Diese Gruppen sollen alsdann im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort bilden.

Rebus.



Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Zweisilbige Charade: Stichwort.

Akrostichon: Auge, Ulan, Sache, Dame, Aber, Ural, Eier, Rest, Bier, Retter, Iran, Röte, Gast, Tisch, Angel, Nase, Sieb, Zange, Igel, Elias, Land. — Ausdauer bringt ans Ziel.

Rebus: Ein guter Koch muß seines Herren Zunge haben.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Stehle.
Druck und Verlag des Düsseldorfer Tageblatt. G. m. b. H., beide in Düsseldorf.